

Kant und Hume zu *Vorstellungen* bzw. *ideas*

Für Richard Rorty hat die Philosophie ihre Überflüssigkeit im Sinne der Nutzlosigkeit erwiesen. Erkenntnistheorie hat keinen Gegenstand, die Suche nach der Wahrheit ist vergeblich und sollte eingestellt werden, es ist Zeitverschwendung. Wenn ein Intellektueller sich der Vermeidung von Leid, dem Kampf gegen Unterdrückung verschrieben hat, möge er als Journalist, Ethnologe, Soziologe,¹ etc. tätig werden, in diesen Funktionen mag er über Missstände berichten und so das natürliche Mitgefühl der Öffentlichkeit stimulieren. Mit der „Kritik der Philosophie“ – so der Untertitel seines 1981 erschienen Buchs „Spiegel der Natur“² – hat Rorty seine pragmatische Wende eingeleitet. Er selbst bezeichnet sich auch als historischen Linguisten.

Sowohl im „Spiegel der Natur“ als auch in „Wahrheit und Fortschritt“ präsentiert Rorty eine Geschichte der gescheiterten Versuche, Erkenntnistheorie als Philosophie zu etablieren. Seine Darstellung der Theorien seiner Kollegen zehrt von einer Vorstellung der Philosophiegeschichte, die sich, wenn auch in anderer Terminologie, wenn auch unter den anderen Prämissen des linguistic turn, im Spannungsfeld zwischen Hume und Kant bewegt. Das ist hier der Anlass, Vorstellungen und ideas zum Gegenstand zu machen.

Das Missverständnis auch in der gegenwärtigen Debatte um den Begriff Vorstellung (idea), mentale Repräsentation, Referenz, Bezug usw. taumelt hin und her zwischen den Extremen – traditionell ausgedrückt – „Vorstellung“ und „Gegenstand.“ Ein jeder Versuch, rein über „den Gegenstand“ etwas auszumachen scheitert, weil wieder nur „subjektive Bestimmungen“ über den „reinen Gegenstand“ hervorgebracht werden können, die wieder so etwas wie Vorstellungen wären; in heutiger Terminologie hieße das: mentale Repräsentationen sind allein kontextualistisch zu deuten: sie sind nur wieder innerhalb eines Sprachspiels, innerhalb einer Kultur, innerhalb einer bestimmten Epoche, innerhalb des – traditionell ausgedrückt – Subjektiven, und so sind es eben nicht „reine“ Bestimmungen des Gegenstandes.

Die Alternative, wenn es den „reinen Gegenstand“ nicht gibt, wäre nicht weniger subjektiv: Es wäre das, was früher Solipsismus hieß; auch dieser „erkenntnistheoretische Egoismus“ ist

¹ Vgl. R. Rorty, *Wahrheit und Fortschritt*, übers. v. J. Schulte, Frankfurt/M. 2000, S. 466, 484.

² R. Rorty, *Spiegel der Natur*, übers. v. M. Gebauer, Frankfurt/M. 1987.

ja nicht verschwunden – bei Russell ist es die „unmittelbare Bekanntschaft“³, der frühe Wittgenstein⁴ bekennt sich zum Solipsismus und bei Carnap ist es das „Eigenpsychische.“⁵

Weil die besondere Reflexion auf das Verhältnis von Vorstellung und Gegenstand wie sie bei Kant und im sog. Deutschen Idealismus vollzogen worden ist, entweder falsch referiert oder ganz ignoriert wird, befindet sich die Philosophie auf einem Stand, der analog der Humeschen Position ist.

„Alles Wissen ist fallibel;“⁶ das Wissen, mit dem wir (Menschen) hantieren, mag sich als brauchbar, nützlich, anwendbar erwiesen haben, aber mehr als dass es sich „in der Erfahrung“ als in hohem Grade wahrscheinlich herausstellt, gäbe es nicht. Denn wie schon Hume wusste, gibt es keinen empirischen Grund, von einer gegebenen Anzahl von Fällen auf alle zu schließen.

Diesem erkenntnistheoretischen Vorbehalt korrespondiert in der humeschen Moralphilosophie der Primat des Gefühls vor der Vernunft.

Es soll nun versucht werden, das Problematische der humeschen Bestimmung von „idea“ herauszuarbeiten und darzustellen wie Kant dieses Problem behandelt, um dann auf die Eingangsbemerkung zurück zu kommen, d.h. auf die gegenwärtige Behauptung, dass es der Philosophie nicht bedarf.

Mit der neuzeitlichen Wendung aufs Subjekt, zum Zweck die Gewissheit wissenschaftlicher Erkenntnis zu begründen, erhält der Begriff der Idee eine neue von der platonischen und scholastischen Tradition unterschiedene Bedeutung. Idee ist von nun an etwas durchaus Subjektives. Idee ist nunmehr „Bewusstseinsinhalt“. Der an Descartes anknüpfende Streit, ob die Ideen angeboren oder erworben sind, hat diese gemeinsame Grundlage: Idee ist etwas Subjektives, und so gleichen sich die Bedeutungen von Idee, perceptions, ideas und Vorstellungen an.

Bei Hume allerdings gibt es noch eine aufschlussreiche Differenz zwischen perceptions und

³ B. Russell, *Über das Kennzeichen*, in: *Philosophische und politische Aufsätze*, hrsg. v. U. Steinvorth, Stuttgart 2000, S. 3.

⁴ Vgl. L. Wittgenstein *Tractatus logico-philosophicus*, 5.6: „Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt“; 5.62: „Diese Bemerkung gibt den Schlüssel zur Entscheidung der Frage, inwieweit der Solipsismus eine Wahrheit ist. Was der Solipsismus nämlich meint, ist ganz richtig, nur lässt es sich nicht sagen, sondern es zeigt sich“; 5.64: „Hier sieht man, dass der Solipsismus, streng durchgeführt, mit dem reinen Realismus zusammenfällt.“; 4.442: „Ein Satz kann unmöglich von sich selbst aussagen, dass er wahr ist.“

⁵ Vgl. R. Carnap, *Scheinprobleme in der Philosophie*, hrsg. v. G. Patzig, Frankfurt/M. 1966, S. 42 ff.

⁶ Das sagen W. O. Quine, H. Putnam, R. Rorty, J. Habermas; vgl. J. Habermas, *Wahrheit und Rechtfertigung*, Frankfurt/M. 1999, S. 245, L. Wittgenstein, *Tractatus*, 6.36911: „Daß die Sonne morgen

ideas, es heißt zu Beginn des *Treatise*:

„Die Perzeptionen des menschlichen Geistes zerfallen in zwei Arten, die ich bezw. als Eindrücke (impressions) und Vorstellungen (ideas) bezeichne. Der Unterschied zwischen ihnen besteht in dem Grade der Stärke und der Lebhaftigkeit, mit welcher sie dem Geist sich aufdrängen und in unser Denken oder Bewusstsein eingehen. Diejenigen Perzeptionen, welche mit größter Stärke und Heftigkeit auftreten, nennen wir Eindrücke. Unter diesem Namen fasse ich alle unsere Sinneseindrücke, Affekte und Gefühlsregungen, so wie sie bei ihrem erstmaligen Auftreten in der Seele sich darstellen, zusammen. Unter der Vorstellung (idea) dagegen verstehe ich die schwachen Abbilder derselben, wie sie in unser Denken und Urteilen eingehen.“⁷

Kant sagt, durch den Empirismus / Skeptizismus eines Hume wurde sein „dogmatischer Schlummer“⁸ unterbrochen. Der unhintergehbare Fortschritt des Empirismus war, dass er die philosophische Aufmerksamkeit auf die Tätigkeit des Verstandes des Einzelnen, auf die Tätigkeit der eigenen Erkenntniskräfte lenkte. So dass Kant im ersten Schritt mit dem Empirismus einig ist: „Alle unsere Erkenntnis hebt mit Erfahrung an.“⁹ Und doch muss Kant, wenn er den subjektiven Charakter der Vorstellungen (ideas) teilt, den Hauptmangel des Empirismus beheben. Der Hauptmangel, der darin besteht, dass mit dem bloßen Empirismus / Sensualismus wissenschaftliche Erkenntnis, die nach Kant notwendig und allgemein gilt, unmöglich ist.

Das Problem zeigt sich bereits in dem zitierten Auftakt. Der Unterschied der beiden Arten von perceptions, nämlich der von impressions und ideas, ist widersprüchlich bestimmt. Einerseits seien beide graduell unterschieden, andererseits seien die ideas Abbilder, Nachbilder, Nachkonstruktionen der ursprünglichen impressions. Die Zweideutigkeit hat Gründe: Wären die perceptions allein impressions, also nicht auch Ursache der ideas, dann gäbe es allein impressions, die dann ausschließlich Wirkung von unbekanntem Ursachen wären – der Ursachen, die da „beeindrucken“! Es wäre bloße Abbildung, ohne dass das Abbilden selbst noch als Abbilden erkannt werden könnte.

aufgeht, ist eine Hypothese; und das heißt: wir wissen nicht, ob sie aufgehen wird.“

⁷ D. Hume; *Ein Traktat über die menschliche Natur (Treatise)*, übers. V. Th. Lipps, neu hrsg. v. R. Brandt, Hamburg 1989, S. 9 f.

⁸ I. Kant, *Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können*, hrsg. v. K. Vorländer, Hamburg 1976, S. 6 [260].

⁹ I. Kant, *Kritik der reinen Vernunft (KrV)*, B 1.

Andrerseits, wären die perceptions allein ideas, ohne die verursachenden Eindrücke, gäbe es so viele Vorstellungswelten wie es Seelen / Geister / Individuen gibt. Sind also perceptions notwendig unterschieden nach impressions und ideas, muss gefragt werden: was unterscheidet sie? Und da ist Humes Antwort in sich widersprechend. Einerseits sind impressions und ideas graduell unterschieden. Das setzt ihre Gleichartigkeit voraus und provoziert die Frage, wie stark denn eine idea sein darf, ohne schon impression zu sein? Oder, wie schwach darf die impression sein, ohne schon idea zu sein? Es droht die Konsequenz: Realität ist ein intensiver Traum! Nach der anderen Bestimmung – impressions sind Ursache der bewirkten ideas – ist keine Gleichartigkeit unterstellt und sofort ergibt sich das Problem, was eine idea zur Wirkung dieser impression macht und nicht zu der einer anderen? D.h. der Bezug wird problematisch!

Aus der späteren Perspektive ist klar, dass Hume hier im Auftakt die traditionellen Momente der Aktivität und der Passivität (Spontaneität und Rezeptivität) des „Erkennens“ benennt und damit zugleich sich die Möglichkeit offenhält, auf etwas verweisen zu können, was nicht subjektiv ist, was selbst nicht Bewusstseinsinhalt / perception ist. Würde Hume jedoch die Welt als unterschieden vom Weltbewusstsein zugestehen, wäre seine empiristische / sensualistische Prämisse dahin. Denn das Bewusstsein des Unterschieds könnte sich selbst nicht der Empfindung verdanken, müsste also erschlossen sein oder sich eines unmittelbaren Wissens verdanken – beides kann Hume mit seinen Prämissen nicht eingestehen. Ausdruck dieses Problems ist seine Formulierung: „Wir können das Universum unserer Einbildungen nicht verlassen.“¹⁰ Das wäre reinster Idealismus, dessen solipsistische Konsequenz Hume nur mit einer – mit seinen Mittel nicht zu rechtfertigenden – metaphysische Behauptung entgegentritt: „[M]eine Einbildungskraft ist mit denselben Fähigkeiten ausgestattet wie die“¹¹ eines jeden anderen. Die allen gemeinsamen Fähigkeiten der Einbildungskraft sollen das Verständigen über Gegenstände – wirkliche oder imaginäre – gewährleisten.

D.h. bereits hier sind all die Themen versammelt, die im 20.Jh. unter sprach-analytischen

¹⁰ „Wenn nun dem Geiste nichts gegenwärtig ist als Perzeptionen, und Vorstellungen immer aus etwas entstanden sein müssen, das zuvor schon im Geiste gegenwärtig gewesen ist, so folgt, daß es uns unmöglich ist, eine Vorstellung von etwas zu bilden oder zu vollziehen, das von Vorstellungen und Eindrücken spezifisch verschieden wäre. Man richte seine Aufmerksamkeit so intensiv als möglich auf die Welt außerhalb seiner selbst, man dringe mit seiner Einbildungskraft bis zum Himmel, oder bis an die äußersten Grenzen des Weltalls; man gelangt doch niemals einen Schritt weit über sich selbst hinaus, nie vermag man mit seiner Vorstellung eine Art der Existenz zu erfassen, die hinausginge über das Dasein der Perzeptionen, welche in dieser engen Sphäre [des eigenen Bewusstseins] aufgetreten sind. Dies ist das Universum der Einbildungskraft; wir haben keine Vorstellung, die nicht darin ihr Dasein hätte.“ D. Hume, *Treatise*, a. a. O., S. 91 f.

¹¹ Ebd., S. 128.

Prämissen wieder auftreten: Idealismus / Realismus; Solipsismus / Verständigung; Realität und Traum; mentale Repräsentation und Bezug. Und insgesamt: keine Notwendigkeit und Allgemeinheit!

Kant, der die Humesche Kritik an der alten Metaphysik teilt, – ein notwendiges und wahres Sein ohne alle Bestimmungen unseres Erkenntnisvermögens ist nicht haltbar, also haben wir es mit nur mit Vorstellungen zu tun, – verwirft aber zugleich den Skeptizismus, der die Humesche Konsequenz ist.

Der Empirismus richtet die Aufmerksamkeit auf das Tun im Prozess der Vorstellungsbildung. Dieses Tun, dieses Handeln des menschlichen Verstandes besteht im Abstrahieren, Vergleichen und Verknüpfen. Aus dem Material, was Sinne und Empfindungen liefern, werden Ideen, Vorstellungen, Bewusstseinsinhalte gemacht. Die Betonung dieses Tuns, des Abstrahierens, Vergleichens, Verknüpfens ist der berechtigte Einwand gegen die angeborenen Ideen, die es im Cartesianismus gibt. Insofern sind ideas, Vorstellungen, Bewusstseinsinhalte erworben und nicht angeboren. Würde aber die empiristische Theorie das Erworbensein aller Vorstellungen und Bewusstseinsinhalte genauer erwägen, dann müsste unterschieden werden, ob das „Erwerben“ (und damit auch das Machen) allein durch anderes geschieht oder eben allein durch das Bewusstsein selbst möglich ist. Würde das erörtert, kann die Antwort nur lauten: weder allein durch anderes, dann wären alle Bewusstseinsinhalte nur passiv aufgenommen, noch allein durch das eigene Tun, denn dann wären alle Bewusstseinsinhalte ausschließlich subjektiven Einbildungen, Projektionen, Hirngespinnste.

Es zeichnet Kant und die so genannten Deutschen Idealisten aus, dass sie den sich bei Hume zeigenden Widerspruch entwickeln, und zwar bewusst entwickeln, in klarer Kenntnis der Aporie: Immer wieder lautet die Formulierung bei Kant: einen Gegenstand erkennen, ist etwas anderes, als einen Gegenstand bloß zu denken.¹²

Mit dieser Differenz, die Kant sich nicht ausreden lässt, hält er an der Einsicht fest, dass der Gegenstandsbereich, auf den sich Naturwissenschaften beziehen können, nicht Menschenwerk ist – dem Dasein nach nicht Resultat des Erkenntnisvermögens ist.

Selbst wenn Kant zugesteht, dass wir Menschen, es nur mit Vorstellungen (Hume müsste sagen: mit perceptions) zu tun haben, weigert sich Kant, den Begriff von Wissenschaft, das heißt den der notwendigen und allgemeinen Geltung, aufzugeben. Die Wirklichkeit von

¹² Vgl. I. Kant, *KrV*, B XXVI, B 146, B 288.

Wissenschaft ist die Prämisse der *Kritik der reinen Vernunft*.¹³ Die mit dem Wissenschaftsbegriff verbundene Notwendigkeit und Allgemeinheit lässt sich aber nur dann mit dem einen Fundament der empiristischen Theorie – Ideen sind Vorstellungen und Vorstellungen sind subjektiv – verbinden, wenn es Vorstellungen gibt, die für alle der Erkenntnis fähigen Subjekte die gleichen sind: allgemeine Vorstellungen. Das hieße, nur wenn sich solche erschließen ließen, gäbe es Vorstellungen, die subjektiv sind, ja, und doch zugleich für alle (vernunftbegabten Sinnenwesen) die gleichen sind. Und solche Vorstellungen nennt Kant objektive Vorstellungen.¹⁴

Aber wie kommt Kant zu „objektiven Vorstellungen“?

Der erste Schritt – unter der Prämisse „einen Gegenstand denken ist etwas anderes als einen Gegenstand zu erkennen“ – ist für Kant, dass das „Worinnen“¹⁵ sich die Empfindungen allein ordnen (lassen) selbst nicht zu empfinden ist. Das „Worinnen“ ist die Form der Sinnlichkeit (Raum bzw. Zeit). Wäre die Form der Sinnlichkeit selbst empfindbar, müsste sie als Empfindung wieder „worinnen“ geordnet werden können usw.¹⁶

Kant bezweifelt also nicht, dass wir (Menschen) im Prozess der Erkenntnis auf Empfindungen angewiesen sind; so weit ist er mit dem Empirismus / Sensualismus einig.

Wenn nun – ganz eng an der neuzeitlichen Konzeption (von Descartes über Leibniz, Locke und Hume: Idee ist bloß subjektive Vorstellung) – mit der Reflexion auf die subjektive Bedingungen der Möglichkeit von Empfindung auch der Raum, die Form des äußeren Sinnes, „nur“ Vorstellung ist, muss Kant erörtern, was für eine Art von Vorstellung der Raum ist. Wenn der Raum weder ein empirischer Begriff noch ein diskursiver Begriff sein kann¹⁷ und gleichwohl eine notwendige Vorstellung und damit a priori ist, kann er nur „reine Anschauung“ sein, die Mannigfaltiges in sich enthält. Und eine reine Anschauung wiederum kann als reine nur Produkt der Einbildungskraft¹⁸ sein. Mit dieser Feststellung erhält ein harmlos erscheinender Satz im § 1 der *Kritik der reinen Vernunft* eine besondere Brisanz. Da heißt es:

¹³ I. Kant, *KrV*, B 128.

¹⁴ „Es gibt aber auch außer dem Raum keine andere subjektive und auf etwas Äußeres bezogene Vorstellung, die a priori objektiv heißen könnte.“ I. Kant, *KrV*, B 44.

¹⁵ I. Kant, *KrV*, B 34.

¹⁶ Nur am Rande: Dies ‚worinnen geordnet werden kann‘ ist selbst nicht das Ord nende, denn das wären Kriterien der Ordnung also Begriffe – reine Verstandesbegriffe.

¹⁷ Vgl. I. Kant, *KrV*, B 38 f.

¹⁸ Vgl. I. Kant, *KrV*, B XLI: „Welchen gegebenen Anschauungen nun aber wirklich Objekte außer mir korrespondieren, und die also zum äußeren Sinne gehören, welchem sie und nicht der Einbildungskraft zuzuschreiben sind, muß nach den Regeln, nach welchen Erfahrung überhaupt (selbst innere) von der

„Diese reine Form der Sinnlichkeit wird auch selber reine Anschauung heißen.“¹⁹ Es entsteht sofort die Frage, wieso zwei Namen für ein und dasselbe? Oder ist es vielleicht gar nicht nur ein und dasselbe, sondern etwas, das nicht zu unterscheiden ist, etwas Ununterscheidbares? Es heißt: „ ... wird auch selber reine Anschauung heißen.“ Was also für eine Vorstellung ist Anschauung?

Anschauung ist – nach Kant – die Vorstellung, die sich unmittelbar auf den Gegenstand bezieht,²⁰ im Unterschied zu den Vorstellungen, die sich mittelbar auf den Gegenstand beziehen – den Begriffen.

Als „unmittelbar auf den Gegenstand bezogen“ kann bei der Vorstellung, die da Anschauung ist, gar nicht unterschieden werden, was Vorstellung ist und was Gegenstand ist. Wenn Anschauung unmittelbare Beziehung auf den Gegenstand ist, sind in der Anschauung Vorstellung und Gegenstand ununterschieden.

Und davon gibt es – wie bei Kant fast immer – zwei Varianten.

Die erste Bedeutung von „unmittelbarer Beziehung auf den Gegenstand“ ist individuell subjektiv und die zweite Bedeutung ist allgemein subjektiv.

Bei der individuell subjektiven Variante ist es so, dass eine empirische Anschauung – als meine Vorstellung – nicht widerlegbar ist. Ich habe die Empfindung, das und das zu sehen oder zu fühlen, ob dieser Empfindung ein Gegenstand korrespondiert oder nicht, kann ich bei keiner empirischen Anschauung mit Gewissheit sagen. Das entspricht Humes Formulierung: „[I]ch kann das Universum meiner Einbildungskraft nicht verlassen“;²¹ ich weiß nur: Ich habe diese Vorstellung vom Gegenstand. Ob das eine z.B. durch Drogenmissbrauch hervorgerufene Halluzination ist, oder ob sie stimmt, ist beides möglich! Es ist jeweils als meine Vorstellung unbestreitbar! Diese Konsequenz ist kompatible mit Hume, mit Russells „unmittelbare Bekanntschaft“, oder mit dem „Eigenpsychischen“ bei Carnap; ja selbst die Transformation des Urteils „A ist B“ in eine Proposition²² fällt unter diese subjektivistische Konsequenz: ich weiß, dass A B ist, ich behaupte zu wissen, dass A B ist; es ist mein Vorschlag, dass A B ist, – bloßer Subjektivismus!

Einbildung unterschieden wird, in jedem besonderen Falle ausgemacht werden.

¹⁹ I. Kant, *KrV*, B 35.

²⁰ I. Kant, *KrV*, B 33, B 93: „Da keine Vorstellung unmittelbar auf den Gegenstand geht, als bloß die Anschauung, so wird“

²¹ D. Hume, *Treatise*, S. 92.

²² Vgl. L. Wittgenstein, *Tractatus*, 5.541 „Hier scheint es nämlich oberflächlich, als stünde der Satz p zu einem Gegenstand A in einer Relation (Und in der modernen Erkenntnistheorie (Russell, Moore, etc.) sind jene Sätze auch so aufgefasst worden. 5.542 Und hier handelt es sich nicht um eine Zuordnung von einer Tatsache

Die zweite Variante der unmittelbaren Beziehung auf den Gegenstand ist die allgemein subjektive. Weil der *eine* Raum (und die *eine* Zeit) Anschauung ist, der als Anschauung die Vorstellung ist, die unmittelbar auf ihren Gegenstand bezogen ist und zugleich als diese ohne alle weitere Bestimmung *EINE* für alle vernunftbegabten Sinnenwesen nur die gleiche sein kann, ist dieser Raum / diese Vorstellung Produkt der Einbildungskraft und doch von dem Raum, der Form des äußeren Sinns ist, in einer Hinsicht ununterscheidbar. – Das ist der Hintergrund für die Formulierung: „Diese reine Form der Sinnlichkeit wird auch selber reine Anschauung heißen.“²³

Denn die von der Einbildungskraft hervorgebrachte Mannigfaltigkeit („reine Anschauung“) ist ununterschieden von der Mannigfaltigkeit, von der wir in den Formen der Sinnlichkeit affiziert werden, von der, die uns gegeben ist. Weil es bloß jeweils Mannigfaltiges ist – ohne weitere Bestimmung, ohne alles Ordnende, noch ohne allen Begriff! Wenn diese beiden ununterschieden sind, weil zunächst keine Bestimmung an ihnen ist als nur: bloß Mannigfaltiges. Dann ist die äußere Mannigfaltigkeit, von der wir (Menschen) affiziert werden, mathematisierbar.

Damit ist der auch Kant unterstellte Dualismus: hier Vorstellung da Gegenstand, wie kommt es zur Übereinstimmung? bereits aufgehoben und trotzdem keine Identitätsphilosophie behauptet. Denn mit dieser Interpretation kann ganz im kantischen Sinne gesagt werden:

Alles (theoretische) Erkennen verdankt sich der Projektion aber nicht jede Projektion ist Erkenntnis! Mit dieser Formulierung hat man auf der Grundlage dieser Detailinterpretation des § 1 der *Kritik der reinen Vernunft* die Verschränkung von Notwendigkeit und Freiheit, ja von Freiheit und Natur, belegt. Und diese Verschränkung kann allein in der Disziplin zum Gegenstand gemacht, die weder naturwissenschaftlich empiristisch noch subjektivistisch konstruktivistisch verfährt.

Literaturverzeichnis:

Carnap, R., *Scheinprobleme in der Philosophie*, hrsg. v. G. Patzig, Frankfurt/M. 1966

Habermas, J., *Wahrheit und Rechtfertigung*, Frankfurt/M. 1999

Hume, D., *Ein Traktat über die menschliche Natur (Treatise)*, übers. V. Th. Lipps, neu hrsg. v.

und einem Gegenstand, sondern um die Zuordnung von Tatsachen durch Zuordnung ihrer Gegenstände.“

R. Brandt, Hamburg 1989

Kant, I. *Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können*, hrsg. v. K. Vorländer, Hamburg 1976

Kant, I., *Kritik der reinen Vernunft*, hrsg. v. R. Schmidt, Hamburg 1976 (KrV)

Rorty, R., *Wahrheit und Fortschritt*, übers. v. J. Schulte, Frankfurt/M. 2000

Rorty, R., *Spiegel der Natur*, übers. v. M. Gebauer, Frankfurt/M. 1987

Russell, B., *Über das Kennzeichen*, in: *Philosophische und politische Aufsätze*, hrsg. v. U. Steinvorth, Stuttgart 2000

Wittgenstein, L., *Tractatus logico-philosophicus*, Frankfurt/M. 1989